hätten doch die Tamulen ihre 36 indischen Pastoren und Hunderte von braunen Lehrern und Lehrerinnen. Sie hätten die auf sie gesetzten Hoffnungen nicht enttäuscht. Unterstützt würden sie durch die trefflichen schwedischen Vikare. Dadurch stehe die junge Tamulenkirche in Indien heute noch fest; nur sei das Missionswerk nicht gerade gewachsen. In Ostafrika bestehe die Mission erst seit 25 Jahren. Sie habe dort eine glänzende Entwicklung genommen. Ueber dieses jugendschöne Missionswerk sei der Krieg mit seiner ganzen Last dahingezogen. Elf Missionare befinden sich in Kriegsgefangenschaft in Aegypten. Aber auch in Ostafrika stehe das Missionswerk noch wunderbar behütet da. Smuths und Morrison seien den deutschen Missionen wohlwollend gesinnt. Erntezeit werde einst auch auf den Missionsfeldern der Erde sein. Jetzt erleben wir nur eine Episode, ein Unwetter, das über die Felder zieht. Jetzt sind wir eine wartende Missionsgemeinde. Wenn wieder die Sonne scheinen wird, werden wir erneut an unsere Arbeit gehen.

In einem Schlußwort dankte Hofprediger D. Friedrich den beiden Rednern des Abends für ihre lichtvollen Ausführungen. Wenn die zertrümmerte und zerschlagene Welt wieder aufgebaut werde, dann könne es nur geschehen durch Missionieren, denn Missionieren sei Kolonisieren.

Mit dem Choralgesange „Wir sind dein, Herr", und einem gemeinsam gebeteten „Vater unser" schloß die eindrucksvolle Versammlung.

Oertliches und Sächsisches.

Dresden, 5. September.

Kriegshaushalt.

Die Nachbesteuerung von Wein.

Am 1. September sind, wie erwähnt, die Gesetze zur Abänderung des Schaumweinsteuergesetzes, das Weinsteuergesetz und das Gesetz betr. die Besteuerung der Mineralwässer, Limonaden usw. in Kraft getreten. Der Nachsteuer unterliegen sämtliche deutschen und ausländischen Weine. Zur Nachsteuer verpflichtet ist der Eigentümer, einerlei, ob er die Weine selber verwahrt oder verwahren läßt.

Stillweine: Bis zu 30 Flaschen Wein eines Eigentümers bleiben steuerfrei, sofern es Weine aus älteren Jahrgängen als 1915 sind. Weine der Jahrgänge 1915, 1916, 1917 sind ohne Ausnahme nachsteuerpflichtig. Verschiedene Eigentümer (z. B. Familie) gelten als ein Eigentum, wenn die Weine gemeinsam aufbewahrt sind.

Nachsteuer beträgt:

a) 20 v. H. des Einkaufspreises aller 1915er, 1916er, 1917er Weine,

b) 50 Pfg. für 1 Flasche oder 1 Liter für sämtliche Weine älter als 1915.

Falls Eigentümer aber nachweisen kann, daß die Weinsteuer, mit 20 v. H. auf den Einkaufspreis dieser älteren Weine berechnet, weniger als 50 Pfg. ausmachen würde, so ist dieser geringere Betrag zu zahlen.

Beispiel A. 1 Flasche 1911er, Einkauf 1,25 Mk., Nachsteuer 20 v. H. = 25 Pfg., Flasche und Verpackung, wenn besonders berechnet, gelten nicht als steuerpflichtiger Wert, dagegen alle Kosten für Bezug ins Haus (Versicherung, Fracht, Rollgeld).

Beispiel B. 1 Flasche 1915er, Einkauf 6 Mk., Nachsteuer 20 v. H. = 1,20 Mk.

Beispiel C. Bei Bezug von auswärts, 1 Flasche 1917er 9 Mk., Frachtkosten 30 Pfg. = 9,30 Mk., Nachsteuer 20 v. H. = 1,86 Mk.

Obstweine: Nachsteuer für Obst- und Beerenweine, ohne Unterschied des Jahrganges, beträgt 50 Pf. bzw. 20 v. H. vom nachzuweisenden Einkaufspreise.

Schaumweine: Steuer fortan für 1/1 Flasche, auch für ausländische verzollte Schaumweine, 3 Mk., für schäumende Obst- und Beerenweine 0,60 Mk. Sämtliche Vorräte beim Verbraucher sind der Nachsteuer unterworfen in vollem Ergänzungsbetrage, d. h. Nachzahlung bis in Höhe von 3 Mk.

Beispiel D.: Vorrat

1 Fl. Math. Müller, Steuerstreifen grün 1,— Mk., Nachsteuer 2,— Mk.,

1 Fl. Henkell u. Co., Steuerstreifen lila 2,— Mk., Nachsteuer 1,— Mk.,

1 Fl. Burgeff u. Co., Steuerstreifen rot 3,— Mk., Nachsteuer keine

1 Fl. Heidsieck, Zollstreifen blau volle Nachsteuer 3,— Mk.,

1 Fl. schäum. Apfelwein, Steuerstreifen braun 0,10 Mk., Nachsteuer 0,50 Mk.

Kontrolle: Prüfungsämter sind befugt, Proben gegen Entgelt zu entnehmen und bei Lieferanten Auskünfte einzuholen.

Strafe: das Vierfache der Steuerverkürzung, mindestens aber 50,— Mk. Auch Versuch zur Hinterziehung, falsche oder versäumte Anmeldungen sind strafbar.

Anmeldung der Bestände vom 1. September 1918 hat zu erfolgen bis zum 7. September 1918.

Kartoffeln für Fleisch.

Wie schon mitgeteilt, werden in der nächsten Woche als Ersatz für die ausfallende Fleischration 7 bzw. 5 Pfund Kartoffeln ausgegeben. Die Anmeldung der Ausweise 207 hat morgen, Freitag, zu erfolgen. Der Preis der Kartoffeln beträgt 11 Pfg. je Pfund.

Süßstoff-Verteilung für Haushaltungen.

Nach einer im Morgenblatt erscheinenden Ratsbekanntmachung wird auf zwei Ausweise 206 der Lebensmittelkarte auf die Zeit vom 1. bis 28. September je eine Süßstoff-H-Packung für Haushaltungszwecke verteilt. Der Verkauf an die Verbraucher findet ausschließlich durch die hiesigen Apotheken und Drogenhandlungen in der Zeit vom 9. bis 16. September statt. Der Bezug durch Vermittlung eines zum Süßstoffhandel nicht zugelassenen Kleinhandelsgeschäfts ist verboten. Wer den ihm zustehenden Süßstoff erwerben will, hat außer den Abschnitten 206 der Lebensmittelkarte den Einwohnermeldeschein vorzulegen. Der Verkäufer ist verpflichtet, die Abschnitte 206 als Ausgabebelege innezubehalten und zu entwerten, sowie auf den Einwohnermeldeschein die erfolgte Abgabe des Süßstoffes und den Tag der Abgabe unter Beidrückung des Firmenstempels zu vermerken. Die Abgabe des Süßstoffes ohne gleichzeitige Vorlegung des Einwohnermeldescheins ist verboten. Krankenhäuser und Kliniken erhalten in der bisher üblichen Weise auf Antrag Bezugscheine durch die Mehlbezirke ausgestellt.

Kaffee-Ersatz.

Die Anmeldung der Kaffee-Ersatz-Karten und -Bezugscheine für die Zeit vom 1. bis 28. September hat bis mit Sonnabend, 7. September, in einem Kleinhandelsgeschäft zu erfolgen. Nachmeldungen können nicht berücksichtigt werden. Die Kaffee-Ersatz-Karten werden diesmal mit der doppelten Menge beliefert, um der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, sich für die zu erwartende kaffeeersatzarme Zeit mit einem kleinen Vorrat einzudecken. Es empfiehlt sich, diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen.

—* **Kriegsauszeichnungen.** Es wurden verliehen: Das Albrechtskreuz mit Schwertern dem Feldwebel-Leutnant Artur Schiefner aus Dresden, die Friedrich-August-Medaille in Silber dem Sergeanten Gustav Prause aus Groß-Zschachwitz bei Pirna, die Friedrich-August-Medaille in Bronze den Soldaten Reinhard Wagner aus Heidelberg i. Erzgeb., Hans Fleischer aus Dresden, Karl Jentsch aus Kleinwelka bei Bautzen und Fritz Strube aus Leipzig, — sämtlich von der Etappen-Munitions- und Geräte-Verwaltung 17.

—* **Der Landeselektrizitätsrat** besichtigte am 31. August das staatliche Kraftwerk Hirschfelde und die umfangreichen Neuanlagen, die dort für die Zwecke der Versorgung des Landes mit Elektrizität im Entstehen begriffen sind. Hierzu gehören neben großen Maschinen- und Kesselanlagen insbesondere auch die bedeutenden Erweiterungen des staatlichen Braunkohlentagebaues und die Anlagen zur Vergasung von Braunkohle. An die Besichtigung schloß sich am Nachmittag die dritte Sitzung des Landeselektrizitätsrates in Zittau. Hierbei wurde zunächst der Verwaltungsbericht auf das Geschäftsjahr 1917 entgegengenommen und einer früheren, von einem Ausschuß des Landeselektrizitätsrates vorberatenen Vorlage der Königl. Direktion der staatlichen Elektrizitätswerke, betr. vorläufige Pläne und Untersuchungen über die staatliche Elektrizitätsversorgung, zugestimmt. Alsdann wurden zwei neuere Vorlagen über die ersten Neuanlagen des staatlichen Elektrizitätsunternehmens und über den Ankauf von Aktien sächsischer Elektrizitätsunternehmungen der Schuckert-Gruppe, sowie, außerhalb der Tagesordnung, ein mit der Stadt Bautzen abzuschließender Stromlieferungsvertrag durchberaten. Der Landeselektrizitätsrat erklärte auch hier allenthalben sein Einverständnis zu den Vorschlägen der Königl. Elektrizitätsdirektion.

—* p. **Ueber das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes** hielt, wie schon kurz mitgeteilt, Konrektor Studienrat Prof. Dr. Bassenge in einer am Mittwoch nach den „Drei Raben" einberufenen Versammlung des Alldeutschen Verbandes einen fesselnden Vortrag. In seiner Begrüßungsansprache betonte der Vorsitzende der Dresdner Ortsgruppe Dr. Beutel: Derjenige, der der Ueberzeugung lebe, daß das deutsche Volk seine Zukunft auf Macht aufbauen müsse, weil Ohnmacht erfahrungsgemäß die Volkskräfte verkümmern lasse, sei im Grunde seines Herzens alldeutsch gesinnt. Es gebe keine alldeutsche Rechtgläubigkeit, kein alldeutsches Dogma. Wer in dem gedachten Sinne innerlich zu den Alldeutschen gehöre, der solle sich ihnen auch äußerlich anschließen zur Förderung der gemeinsamen Ziele. In längerer klarer Rede legte Konrektor Dr. Bassenge sodann dar, auf welchen Grundlagen das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes beruht, und gegen wen wir es zu wahren haben. Im einzelnen führte er u. a. aus: Die Behauptung der Feinde, sie kämpften für das Selbstbestimmungsrecht der kleineren Völker, sei entweder barer Unsinn oder niederträchtige Heuchelei, da ein Selbstbestimmungsrecht nur die großen Völker besäßen, nicht aber die kleinen, die sich wohl oder übel vorschreiben lassen müßten, wie es ihnen ergehen solle. Das sei zum Teil eine Strafe für ihr eigenes Verhalten. In dieser großen Weltentscheidung könne niemand neutral bleiben. Wenn überhaupt von dem Selbstbestimmungsrecht der Völker die Rede sein solle, so müsse in erster Linie von dem des deutschen Volkes gesprochen werden. Das Recht des deutschen Volkes, sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen, beruhe zunächst auf geographischen, sodann auf geschichtlichen Grundlagen. Wir hätten ein Recht darauf, daß unsere leichtverletzlichen Flanken unverwundbar gemacht werden, daß unsere Grenzen nicht nach ethnographischen Gesichtspunkten, sondern nach unseren nationalen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten so verlaufen, daß wir nach Menschenmöglichkeit gesichert seien. Darüber habe uns niemand eine Vorschrift zu machen. Belgien fallen zu lassen, sei deutsche Michelei. Der Zugang zum Ozean sei uns so nötig, wie dem Menschen die Luft. Dazu müßten wir offene Häfen und sichere Stätten haben, wo unsere gesamte Wirtschaft ankern könne. Weiter sei erforderlich eine bessere Verbindung mit unseren Kolonien; sonst seien sie keinen Schuß Pulver wert. Zu den geographischen Grundlagen, die uns das Recht der Selbstbestimmung gäben, träten die geschichtlichen. Ein Volk, das eine so unerhörte Zahl von Siegen zu seiner Einigung erfochten habe, habe sich mündig und stark genug erwiesen, um für alle Bevormundung danken zu können. Die Begründung des Deutschen Reiches sei kein Schlußpunkt der deutschen Entwicklung gewesen, sondern vielmehr ein Grund- und Eckstein für eine viel größere Zukunft. Das Wachstum unseres Volkes, unsere Ernährung und unsere Industrie verlangten mit Naturnotwendigkeit, daß wir uns Siedlungsgebiete und Land für Rohstoffgewinnung sicherten. Daher sei das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes begründet in seinen Lebensinteressen, die sich in doppelter Richtung bewegten: in wirtschaftlicher Freiheit und in politischer Macht. Die erstere müßte ihren Ausdruck finden in einer allgemein anerkannten Seegeltung, gestützt auf eine starke Handelsflotte, eine ebenbürtige Kriegsflotte und die nötige Zahl von Kohlenstationen. Weiter bedürften wir einer stets offenen Verbindung mit dem Orient. Dazu sei es nötig, eine Straße über Land offen zu halten; das aber sei und bleibe der Weg die Donau abwärts über den Balkan nach Vorder-Asien. Mit Japan müsse man nicht bloß zu einem Modus vivendi, sondern zu einem Freundschaftsverhältnis kommen, das uns eine Sicherung unserer Interessen in Ostasien biete. Neben der wirtschaftlichen Freiheit müsse jedoch die politische Macht stehen. Das Volk wolle große Ziele sehen. Dadurch allein erziehe man es politisch. Deutschland wolle die politische Macht lediglich zu dem Zwecke benutzen, der der ganzen Welt zum Segen gereiche: zur Friedenssicherung. In unsere Verfassung dürften wir uns von unseren Gegnern kein Wort hineinreden lassen. Unser Selbstbestimmungsrecht hätten wir zu wahren nicht nur gegen die militärischen Feinde, sondern auch gegen die geistigen; das seien die schwarze, die goldene und die rote Internationale. Darum müsse das deutsche Volk einmütig zusammenstehen und erkennen, daß es stahlhart werden müsse in seinem Willen zur Durchsetzung seines Selbstbestimmungsrechtes. Es gebe für uns nur die eine Wahl: Sieg oder nationalen und wirtschaftlichen Untergang. Mit der eindringlichen Mahnung, auch in der Gegenwart die Köpfe nicht hängen zu lassen, sondern vielmehr andere Kleinmütige mit unbezwinglicher Ueberzeugungskraft aufzurichten und dem Sieger von Tannenberg, wie bisher, auch in Zukunft rückhaltloses Vertrauen zu schenken, schloß der Redner seine Ausführungen. — Vor dem Vortrage hatte der Vorsitzende um Nachsicht für Herrn Dr. Bassenge gebeten, da dieser unter einem starken Unwohlsein litte; doch war davon so gut wie nichts zu bemerken. Der Redner ließ sich im Gegenteil von Temperament und Stimmung merklich fortreißen und konnte sogar infolge der Ueberfülle an Stoff und Gedanken bei der vorgeschrittenen Zeit gewisse in Aussicht genommene Einzelabschnitte seines Themas, wie z. B. die polnische Frage, überhaupt nicht behandeln. Wiederholte lebhafte Zustimmung während des Vortrags und stürmischer Beifall am Schlusse zeigten Herrn Dr. Bassenge, daß er allen Anwesenden voll aus der Seele gesprochen hatte. Herr Dr. Beutel gab diesem Danke auch noch mündlich Ausdruck und schloß die Versammlung mit einem Heilruf auf Hindenburg, in den die Versammlung begeistert einstimmte.

— **An dem alten Staatsgebäude** an der Seestraße, dem sog. „Minister-Hotel", werden gegenwärtig größere Dacherneuerungsarbeiten vorgenommen. Die an der Längsschauseite nach der Ringstraße angebrachten umfänglichen Gerüstbauten lenken die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden mehr als sonst auf das Bauwerk. Durch die im Jahre 1905 vorgenommenen Ladenanbauten, die zur besseren Ausnutzung des in so bevorzugter Geschäftslage im Stadtinnern befindlichen Gebäudes sich nötig machten, ist eine eigenartige Verquickung alter und neuer Zeit geschaffen worden. Der unbekannt gebliebene Baumeister dieser vornehmen, in französischem Stil gehaltenen Wohnungsanlage dürfte sich diese durch das Erwerbsleben der anwachsenden Großstadt geforderte Ausnützung schwerlich haben träumen lassen. Nach den überkommenen Nachrichten ist das zu den älteren Baulichkeiten Dresdens zählende Ministerialgebäude im Jahre 1753 entstanden. Seine Errichtung erfolgte im Auftrage des Geheimen Legationsrats v. Saul, und aus diesem Grunde führte es früher auch die Bezeichnung „Saulsches Palais". Auf alten Festungswallmauern stehend, geschah seine Erbauung vermutlich im Anschluß an den erneuten Durchbruch des „Seetores" (1746). Zu dieser Zeit wurde das letztere, das im Jahre 1550 auf Befehl des Kurfürsten Moritz vermauert worden war, wieder geöffnet. Nachdem der Befestigungsgürtel, der der Entwicklung Dresdens so hinderlich gewesen ist, gefallen war, kam das Haus an verschiedene Besitzer. Vom Appellationsrat v. Teubern erwarb die Firma Schubart & Hesse, die jetzt in Friedrichstadt ein neues Heim bezogen hat, im Jahre 1816 das Grundstück. Bis zum Jahre 1845 befanden sich die Geschäftsräume dieser Firma in dem alten Herrschaftshause an der Seestraße. Durch den Minister v. Zeschau ließ zu dieser Zeit der Staatsfiskus das Gebäude für 24 000 Taler ankaufen, um es für seine Zwecke zu verwerten. Heute beherbergt es den Staatsminister des Innern, die Geschäftsräume des Evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums usw. Von Interesse sind die Ausschmückungen der Seestraßenschauseite, der Toreinfahrt, des Giebelfeldes, sowie die Tatsache, daß sich hier wie auf der Brühlschen Terrasse noch eine Gartenanlage auf altem Festungswalle, der einstmaligen „Wilschen Bastion", erhalten hat.

—* **Die Hindenburg-Ecke im Tucherbräu,** Webergasse 10, die bereits seit etwa drei Jahren besteht, hat in letzter Zeit eine bemerkenswerte künstlerische Ausschmückung erfahren. Das von einer Säule gestützte Mittelfeld ist mit einem Eichbaum bemalt worden, durch dessen Zweige sich Bänder mit den Aufschriften der größten Schlachten im Osten unter Hindenburgs Führung hindurchziehen. Den Stamm der Eiche bedeckt das Familienwappen Hindenburgs. Der berühmte Heerführer hat hierzu selbst einen Abdruck zur Verfügung gestellt. Auch hat er bereitwilligst die Genehmigung zu diesem stimmungsvollen Schmuck der Hindenburg-Ecke erteilt, die übrigens auch noch mit zahlreichen eigenhändig unterzeichneten Dankschreiben des Generalfeldmarschalls für die seinen Truppen gewidmeten Spenden geschmückt ist. Außerdem sieht man hier eine große Anzahl interessanter Hindenburg-Bilder, sowie eine kunstvolle Wandschnitzerei, den Kopf Hindenburgs, von Eiche und Lorbeer umrahmt, darstellend. Der Hindenburg-Stammtisch hat bis jetzt über 1000 Mk. an den Generalfeldmarschall zu dessen freier Verfügung zugunsten seiner Truppen zur Absendung gebracht.

—* **Einbrecher** haben in der Nacht zum 4. September Zigarren im Gesamtwerte von 18 000 Mk. erlangt. Die Beute, die in vier Kisten — 80×37×65 Zentimeter — verpackt war, ist auf einem grüngestrichenen zweirädrigen Handkarren, wie sie die Dienstleute haben, fortgebracht worden. Es handelt sich um die Marken „Liebling", „Hindenburg", „Gloria" und „Fortuna" in 50er-Packung. Die Kisten aus Holz und Pappe haben teils bunte (blau) und teils weiße Veränderung. Vor Ankauf wird gewarnt. Zur Mitteilung sachdienlicher Wahrnehmungen bittet die Kriminalpolizei.

—* **Blasewitz.** In einer Andacht, der die Lehrer- und Schülerschaft des Realgymnasiums beiwohnten, gedachte Rektor Prof. Dr. Kaiser am Dienstag des kürzlich verstorbenen ersten Rektors Prof. Dr. Börner und widmete ihm warme Worte des Dankes für die bleibenden Verdienste, die sich der Verschiedene um die Gründung der Schule und ihren weiteren Ausbau erworben hat.

Strahlenkranz. Eine blinkende Brille, ein kurzgeschnittener grauer Schnurrbart und ein breites Lachen, das ein paar kräftige weiße Zähne sehen läßt: es ist Theodore Roosevelt, der samt seiner Familie in der Loge Platz genommen hat. Ein paar Augenblicke später geht eine ähnliche Bewegung durch die Zuschauermassen, nur sind jetzt die Gesichter in entgegengesetzter Richtung gewandt. Hier liegt das Licht eines anderen Scheinwerfers wie ein silbernes Band über dem purpurnen Baldachin. Zwei uniformierte Träger tauchen in der Loge auf. Sie tragen einen Lehnstuhl, der mit Griffstangen versehen ist und in dem eine Dame sitzt. Als sie in den Bereich der Lichtstrahlen kommt, sieht man feuerrote Haare und einen brennendroten Pierrotmund in einem leichenblassen Gesicht. Die Haltung ist die einer Königin. Es ist Sarah Bernhardt, die, von ihrem Sohne Maurice und einigen amerikanischen Freunden gefolgt, sich in der Loge niedergelassen hat. Nun macht Mrs. Douglas Robinson, geborene Roosevelt, ihren Bruder auf die Anwesenheit der Bernhardt in der gegenüberliegenden Loge aufmerksam. Der Oberst erhebt sich und verbeugt sich tief vor der französischen Diva. Im ersten Augenblick scheint Sarah sich nicht klar darüber zu sein, mit wem sie es zu tun hat. Wer ist dieser Herr, der sie so auffällig grüßt? Ein bekannter Schauspieler, der neben ihr sitzt, klärt sie auf. Sarah stößt einen leisen Schrei der Ueberraschung aus und beginnt zu winken und in die Hände zu klatschen, abwechselnd dem Expräsidenten und dem Publikum zugewandt. Ihre Begeisterung steckt an, und bald prasselt Beifall klatschen aus den Logen und vom Parkett. Alle Kronleuchter werden angezündet, und der Theaterkapellmeister nimmt den psychologischen Augenblick wahr. Mit einer Bewegung, als wolle er die Partitur weit von sich schleudern, klopft er mitten im Stücke ab und schlägt auf dem Klavier die ersten Akkorde der Marseillaise an. Ein Beifallssturm umbraust Sarah, die von ihrem Tragstuhl aus das ganze Theater umarmt. Ihre Lippen bewegen sich, vermutlich deklamiert sie, wie in früheren Zeiten die Rachel, die Worte der Hymne. Daß die Marseillaise von dem amerikanischen Nationalgesang, dem „Sternenbanner", abgelöst wird, versteht sich von selbst. Hierbei neigt sich Sarah mit einer graziösen Gebärde begeistert vorwärts, dem Expräsidenten zu, der sich unaufhörlich verbeugt, in die Hände klatscht und die Zahnreihen seines großen M — undes sehen läßt, worauf erneuter Jubel ausbricht.

Einige Zeit darauf — so erzählt derselbe Journalist weiter — besuchte ich eine Nachmittagsvorstellung im Palace, dem größten Neuworker Varieté. Frank Carter singt zunächst ein Couplet mit eingelegten Purzelbäumen, und dann geht der Vorhang auf. Wir befinden uns jetzt auf dem Schlachtfelde an der Somme. Von ferne hört man den Donner der Kanonen und sieht Sanitätshunde das Gelände durchsuchen. Auf einem Baumstumpf sitzt ein verwundeter französischer Soldat. Brandrotes Haar, blutroter Pierrotmund, leichenblasses Gesicht: es ist Sarah Bernhard in ihrer neuesten Rolle als Infanterist Marc Bertrand in einem kleinen Werkstück, das einen französischen Frontoffizier zum Verfasser hat. In dem großen Varietésaal ist es totenstill. Nur wenige verstehen die Sprache ihrer französischen Alliierten, die Sarah spricht, aber alle warten in gespannter Sensationslust auf den furchtbaren Augenblick, in dem sie, wie zufällig, ihren Mantel, der den Unterkörper verhüllt, fallen lassen und den Beinstumpf sehen lassen wird! Dem Stück zufolge hat eine deutsche Granate dem Helden Marc Bertrand, einem früheren Schauspieler des Théâtre français, ein Bein zerrissen, während er die Fahne seines Regiments vor dem Schicksal bewahrte, in die Hände des Feindes zu fallen. Tagtäglich stirbt die „unsterbliche" Sarah den Soldatentod im Lichte der roten Scheinwerfer, um nachher in die Trikolore eingehüllt zu werden. Und vom Broadway zieht sie weiter durch die Staaten, eine Furie des Hasses. Trotz ihres fehlenden Beines spielt sie den dritten Akt von Rostands „Aiglon", wobei ihre Prothese in den engen weißen Beinkleidern des Herzogs von Reichstadt in knieender Stellung auf einem Hocker ruht. Während des ganzen Aktes bewegt sie sich nicht von der Stelle. Sie hält Porzias Rede an den Rat von Venedig von einem hochliegenden Renaissancestuhl aus und stirbt als Marguerite Gautier auf dem Bettrande. Erst wenn die Träger die Schauspielerin nach Schluß der Vorstellung durch das Menschengewimmel tragen, sieht man die Maske der Tragödin fallen und dem Lächeln einer greisen, verfallenen Frau Platz machen.